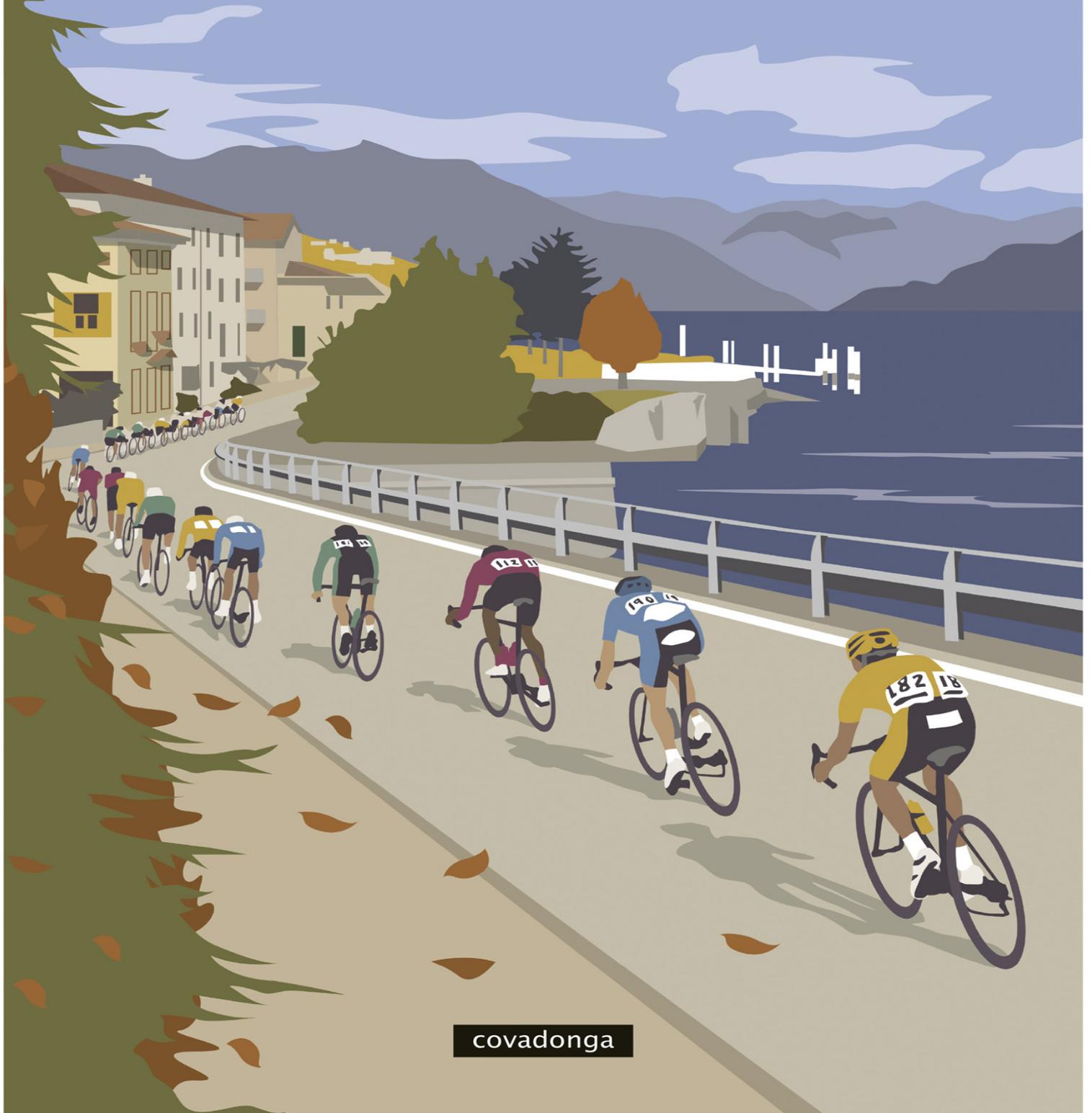


DANIEL DENCIK

# RADSPORTHERZ



covadonga

**DANIEL DENCİK**

**RADSPORTHERZ**

*Aus dem Dänischen von Rebecca Jakobi*



Die Originalausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel

»Sportshjerte« bei Gyldendal, Kopenhagen.

© Daniel Dencik & Gyldendal 2017

in agreement with Politiken Literary Agency

Daniel Dencik: Radsporttherz.

Aus dem Dänischen von Rebecca Jakobi.

© der deutschsprachigen Ausgabe: Covadonga Verlag, 2022

Covadonga Verlag, Spindelstr. 58, D-33604 Bielefeld

ISBN (Print): 978-3-95726-067-3

ISBN (E-Book): 978-3-95726-070-3

Coverillustration: © Jen Lewis / Jens Cycling Art

Porträtfoto Backcover: © Robin Skjoldborg

Auszüge aus: Jean-Jacques Rousseau. *Träumereien eines einsam Schweifenden* aus dem Französischen von Stefan Zweifel

© 2012 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Alle Rechte vorbehalten. Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek

verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Covadonga ist der Verlag für Radsportliteratur.  
Besuchen Sie uns im Internet: [www.covadonga.de](http://www.covadonga.de)

Schön ist, was wir sehen.  
Schöner, was wir verstehen.  
Am weitaus schönsten aber, was wir nicht fassen können.

– *Steno, 1673*

# INHALT

Vorwort

Ankommen, unter Tränen

Der Geisterfahrer

Wie zum Teufel kannst du Radsport mögen?

Il Lombardia

Die Bergpredigt

Kris Boeckmans

Der Vogel

Gesegnet seien die Radrennfahrer

Ich kann mein Herz nicht spüren

Brief an meinen Dealer

Stoffer Uncut

Der Lampremann

Matti

Die dritte Woche

Ode an die Zone Technique

## VORWORT

Radrennfahrer sind Menschen, die viel Zeit allein verbringen. Die Straße ist in dem Sinne nackt. Dieses Buch setzt sich aus einer Reihe von Begegnungen mit diesen Menschen zusammen. Ein Jahr mit den Radrennfahrern. Es enthält einen Klassiker, eine Meisterschaft und ein Etappenrennen. Die drei Disziplinen des Straßenradsports. Ich habe die Gedanken und Träume, die Gestalt annehmen, wenn man in der Nähe professioneller Gefilde verkehrt, niedergeschrieben. Das Bild des Radsports hat heute eine gewisse Tiefe und Schärfe - eine Perspektive mit engen Bindungen, grauen Eminenzen und fernen Sündern. Junge Fahrer treten aus dem Schatten, ein neues Licht entblößt aufkeimende Hoffnungen und gefährliche Fallgruben.

Das Rennen der fallenden Blätter, Il Lombardia, ist eines der ältesten Eintagesrennen der Welt. Die Fahrer durchqueren die Lombardei an einem Tag, fahren an den Bergseen vorbei, die norditalienischen Gipfel hinauf und hinab. Als einziges der fünf Monumente des Radsports findet dieser Klassiker im Herbst statt. Die Straßen sind glatt vom Laub. Die Sonne hängt tief über dem Peloton. Bald ist die Saison vorbei. Ein Kollektiv aus Einzelgängern kämpft gegeneinander.

Bei der Straßenweltmeisterschaft oder ganz einfach *The Worlds*, wie man sie im englischsprachigen Raum nennt, fahren die Radsportler für ihr Land. Die WM ist ein ausgedehnter Sonntag, stundenlang folgt ein geduldiges Fernsehpublikum der Übertragung. Da die Profis nicht an ihre üblichen Teamverpflichtungen gebunden sind, wird

der Weg für unvergessliche Rennen gebahnt. Es zeigt, was für ein spannendes Feld dies doch ist. Die Grauzone zwischen Mannschafts- und Einzelsport ist die besondere Domäne des Radsports.

Jeder Fahrer träumt von der Teilnahme an einer Grand Tour, einem dreiwöchigen Etappenrennen. Das größte von ihnen ist die Tour de France. Sie gehört nahezu verboten, das Rennen ist in jeder Hinsicht zu viel des Guten. Ein Volksfest mit mittelalterlichen Vorfahren, das letzte Überbleibsel der großen Gladiatorenkämpfe, dem wir heute noch beiwohnen können - voll von Hysterie, totgeweihten Akteuren und Kriegsallegorien. Eine einsame Menschheit feiert sich selbst in einer sonst trostlosen Galaxie mit einem jährlichen Triumphzug durch das Herz von Europa. Utah Beach in der Normandie ist dieses Jahr das Ziel der ersten Etappe. Hier sandte Brigadegeneral Theodore Roosevelt im Jahr 1944 seine Infanteriedivision an Land. Unterstützt von Bombenflugzeugen, Fallschirmjägern, Amphibienfahrzeugen und Panzerwagen räumten die alliierten Truppen den Strand. Zweiundsiebzig Jahre später sind wir bereit, unsere Fahrer auszusenden.

Fangen wir hier an.

## ANKOMMEN, UNTER TRÄNEN

Ein kleiner Junge weiß viel zu viel und nahezu nichts über den Tod. Ich war vielleicht fünf Jahre alt. Wir lebten in Paris. Eines Sommers fuhren wir in die Normandie. Ich saß auf dem Rücksitz unseres Familienautos, einem Renault 4. An der Küste gingen wir durch die unbegreiflichen Reihen weißer Kreuze. Nach diesem Ausflug war ich wie besessen. Blatt um Blatt füllte ich mit langen Ketten aus kleinen, schwarzen Punkten. Jeder Punkt war ein Soldat. Bevor ich die Punkte setzte, zeichnete ich die Umriss einer kahlen Landschaft. Dann füllte ich die Hügel und Täler mit Punkten, nichts als Punkten. Hunderte wurden zu Tausenden. Die Landschaften hingen zusammen, sodass ein Blatt an das andere geheftet werden konnte. Ich war schon immer von Quantitäten besessen. Wahrscheinlich versuchte ich, das Ausmaß des D-Days auf meine eigene Art und Weise zu begreifen. Ich wollte jedes weiße Blatt mit Punkten füllen. So sehen die Erinnerungen an einen Großteil meiner frühen Kindheit aus. Einen bleibenden Eindruck aber hinterließ die Größe und Gewalt der weißen Fläche, ungeachtet meiner Punkte, die doch immer nur Punkte in einem großen, leeren Raum blieben.

Meine Eltern sahen mit zunehmender Sorge zu, während sich meine Manie durch schlaflose Nächte und frühe Morgen zog. Ich bin kein Psychologe, aber ich denke, man kann rückblickend sagen, dass mich meine Begegnung mit den Friedhöfen der Normandie ein wenig traumatisiert hat. Als Gegengewicht zu dem morbiden innerlichen Drang, der mich diese Punkte malen ließ, schenkte mein Vater mir

einige kleine Modellradfahrer und schlug vor, ich solle mit ihnen spielen. So wurde meine Liebe zum Radsport geboren. Die Punkte bekamen Gesichter. Es kam Bewegung in die Landschaft. Mein Spiel wurde endlich zum Spiel. Nur ein Idiot würde Parallelen zwischen Krieg und Radsport ziehen, aber für mich waren diese zwei Dinge von Anfang an miteinander verbunden.

Ein halbes Leben später bin ich wieder hier. Die Normandie dämmert in einem schläfrigen Mief aus Pferdeäpfeln vor sich hin. Es scheint, als wäre hier einmal etwas so Heftiges geschehen, dass die Landschaft bis in alle Zeit in Trübsal und Betäubung gehüllt sein wird. Die Vögel werden ausgetauscht werden, das Leben wird weitergehen, die Früchte der knolligen Bäume zu Cider und Calvados verarbeitet werden, doch hier hat sich etwas sehr Unheimliches und Schönes zugetragen, das ist spürbar.

Eines frühen Morgens zwischen der ersten und zweiten Etappe zieht es mich wieder zu den Gräbern. Es fühlt sich fast so an, als täte ich etwas Verbotenes. Aber ich muss sie sehen. Nach all den Jahren will ich wieder bei den Punkten sein. Der gleiche sanfte Regen fällt auf die weißen Kreuze. Meine Armhaare stellen sich auf, als ich sehe, wie sich die unbegreifliche Anzahl über das nasse Gras erstreckt. Der Friedhof ist menschenleer, die Lebenden sind bei der Tour de France. Ich gehe durch den Regen, tränennass, überwältigt. Von der längs und quer verlaufenden Symmetrie wird mir schwindlig. Ich erinnere mich an vergessen geglaubte Dinge. Mein Vater hinter dem Steuer, die Krähenfüße an seinen Schläfen, von hinten, wenn er über etwas lächelte, das ich gesagt hatte. Quantität ist auch eine Form von Qualität. Ich versuche, das Schöne darin zu sehen, dass die erste Tour de France, die ich von

Anfang bis Ende begleiten werde, in meiner Kindheit beginnt.

Ich begeben mich zum Startort Saint-Lô, treffe den dänischen Fahrer Matti Breschel, der sich für die Tagesetappe bereitmacht. Vielleicht sieht er mir an, dass ich etwas betrübt bin, fragt, wie es mir geht. Ich sage, dass ich gerade von den Strandfriedhöfen komme. Wir unterhalten uns über jene jungen Männer, die alle irgendwie ihr Leben lassen mussten, damit wir, die Nachkommenden, frei leben können. Wir sprechen darüber, womit wir nun unser Leben verbringen, das schließlich auch ihres ist. Matti ist schon einige Radrennen gefahren.

»Man wird ganz verrückt, wenn man darüber nachdenkt«, sagt er schuldbewusst.

Ich bin mit Matti befreundet. Vor ein paar Tagen schickte er mir eine Nachricht:

*Ich habe heute den Anruf bekommen. Du BIST dabei.*

*Ich freue mich so, Daniel.*

*Meine Unterhosen und Socken reichen nicht, muss also noch schnell zu Føtex und mich ausstatten.*

*Wir sehen uns in Frankreich!*

An diesem Tag liegen in Saint-Lô Heckenschützen auf den Dächern, während die Fahrer sich einschreiben. Jeden Abend bekommen die Mannschaften und Presseteams Anweisungen hinsichtlich der verschärften Sicherheitsbedingungen. Der Krieg mag vorbei sein, nachdem die Soldaten der Alliierten den Atlantikwall der Deutschen vor der Küste der Normandie durchbrochen haben, doch man könnte auch behaupten, dass er heutzutage bloß neue, asymmetrische Formen angenommen hat. Ich erzähle Matti von einer Passage, die ich in einem dicken Buch über die Widerstandsbewegung in der Normandie gelesen habe.

*... ein Radrennfahrer aus Bayeux  
raste buchstäblich die Küste entlang.  
In seinem Lenker sind Pläne versteckt.*

Matti umarmt mich, schenkt mir ein schiefes und trauriges Lächeln, ehe er davonrollt.

Ich bleibe zurück, sehe, wie er sich die Hauptstraße runter dem Feld anschließt. Die Fernrohre folgen den Fahrern von den Häuserdächern. Meine Nackenhaare stellen sich auf. Schön ist es schon, der Tod rahmt uns alle ein, aber es ist schön. Matti verschwindet als kleiner Punkt hinter der alten Burgmauer. In seinem Lenker sind Pläne versteckt.

## DER GEISTERFAHRER

Während der ersten Hälfte der Tour de France lassen wir die Tage oft auf einem Waldweg mit einem Lagerfeuer ausklingen. Ich folge dem Rennen in einem Toyota HiAce zusammen mit Jonatan Mose, einem Freund, der auch mein Chauffeur ist, obwohl er keinen Führerschein hat – zumindest nicht offiziell, wie er sagt. Irgendeine Bußgeldgeschichte, die sich in eine unglückliche Richtung entwickelt hat. Er kümmert sich um das Praktische, was gar nicht mal so wenig ist, wie sich schnell herausstellt. Selbst bin ich schlecht in allem, was mit Dingen zu tun hat, um es kompliziert auszudrücken. Mein junger Chauffeur kommentierte meine Inkompetenz vor kurzem mit diesen Worten: Was kannst du eigentlich? Darüber dachte ich dann ein wenig nach, während er in einem flachen Waldstück anhielt, wo wir die Nacht verbringen konnten. Mose hat zahlreiche Talente und ist auf fast alles vorbereitet. Aus Kalifornien hat er einen aufladbaren Verdampfer mitgebracht, dessen medizinisches Cannabisöl nach Crème Brûlée schmeckt und für denkwürdige Abende sorgt.

Irgendwo in *La France profonde, La France rurale* – dem tiefen, ländlichen Frankreich, das Pferden und Ruinen vorbehalten ist und wo fast niemand lebt – rollen wir unsere Matratzen aus. Jonatan richtet unter unseren aufgehängten Rennrädern die Betten her. Da klingelt mein Handy. Ein paar Züge von dem medizinischen Cannabis hatten wir schon. Michael Rasmussen ist dran. Vor ein paar Tagen habe ich ihm eines meiner Bücher gegeben. Er sah

einsam aus, wie er da so ganz allein nach der Etappe bei den Mannschaftsbussen stand. Er folgt der Tour de France auf Kosten der Zeitung *Ekstra Bladet*. Zu seinen Aufgaben gehört, die Etappen auf dem Rad zu erkunden, bevor das Peloton vorbeikommt. Vor kurzem hatten wir überlegt, dass wir mal einen Streckenabschnitt zusammen abfahren könnten. Ich erkundigte mich bei Rolf Sørensen, der meinte, der Col d'Aspin sei ein Berg, den ich bewältigen könnte.

»Gut, dass du anrufst«, sage ich. »Ich habe ein altes Rennrad, bin einigermaßen in Form. Natürlich nicht so gut wie du. Wie sieht es aus, komme ich mit, wenn du morgen den Aspin hochfährst?«

»Nein.«

»Okay. Ähm. Nur weil wir doch neulich darüber gesprochen haben.«

Michael Rasmussen schweigt. Es fängt an, ein wenig unbehaglich zu werden. Ich hätte vorsichtiger mit dem Cannabisdampf umgehen sollen, fällt mir jetzt auf.

»Aber Rolf meinte, das geht«, sage ich wie ein Idiot.

Dann merke ich, dass ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt habe.

»Ich meinte nicht, ob ich mit dir mithalten kann. Ich meinte, ob ich mich dir anschließen kann.«

»Klug zu fragen ist schwieriger, als klug zu antworten«, sagt Michael Rasmussen.

Wir lachen beide. Ich befinde mich in einer unerwarteten und ein wenig bizarren Situation. Auf irgendeinem Feld in Frankreich mitten in einem Lachanfall, zusammen mit der fremden Stimme. Es ist peinlich und witzig zugleich. Ich kenne ihn gar nicht, aber er lacht auch lange und herzlich am anderen Ende der Leitung. Wir verabreden uns für den nächsten Tag auf der Autobahn Richtung Süden, *La Pyrénéenne*.